

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Verirrungen des menschlichen Geistes

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

schworen, ich bin zu oft betrogen worden; ich muß es Euch also schenken. Und das ließen sich die Leute meist auch gefallen. Dann setzte er aber hinzu: „Ihr sagt Keinem etwas von der Sache. Hör ich, daß Ihr nicht reinen Mund gehalten habt, so bekommt Ihr von meinem Nachlasse keinen Heller.“ So machte er es auch mit dem Wirth, als dieser einmal eine Summe Geldes nöthig hatte. Er schenkte sie ihm. Dieser Mann, er hieß Joseph Kapper, lebte bei guter Gefandtheit sieben und siebenzig Jahre. Am letzten Tage seines Lebens

wich er zum ersten Male von seiner Ordnung ab und erschien nicht im Gesellschaftszimmer, ließ aber weder einen Arzt noch sonst Jemand zu sich rufen; er ging vielmehr ohne Nachessen zu Bett, schlief ein und erwachte auf Erden nicht wieder. Der Wirth aber ließ ihm einen Leichenstein auf sein Grab setzen und die Worte darauf schreiben. „Ich war ein Gast auf Erden; nun bin ich von meiner Pilgerfahrt in die Heimath gegangen, und weiche nimmer von da!“

### Verirrungen des menschlichen Geistes.

Daß es Menschenfresser gibt, ist entsezlich, noch abscheulicher aber ist es, daß es Völker gibt, die Kannibalen aus System, und aus Religiosität sind. Wenn der Neuseeländer dem Fremden keine größere Ehre erweisen zu können glaubt, als wenn er ihn zu einem Gerichte Menschenfleisch einladet, so schandern wir zurück und bedauern die Rohheit eines solchen Volkes. Ein fürchterliches Grauen aber packt uns, wenn wir von den Binderwahs in Ostindien hören, die in Folge eines entsezlichen Aberglaubens ihres Gleichen verzehren. Sie glauben, es sei eine dem Götzen Kali wohlgefällige und überhaupt mitleidige Handlung gegen ihre Eltern, dieselben zu tödten und aufzufressen, sobald dieselben von einer schweren Krankheit heimgesucht oder im hohen Alter kraftlos werden. Dann schlachtet man sie, und die Freunde und Verwandten nehmen Theil am festlichen Mahle!

Und nun die Battahs auf der Insel Sumatra, ein im Uebrigen sanftes und ziemlich civilisirtes Malayenvolk, das eine selbstständige Literatur und Dichtung hat! Sie haben eine aus dem hohen Alterthume stammende Gesetzgebung, und aus Achtung gegen diese sind sie Menschenfresser. Den Sagungen der Alvordern gemäß werden lebendig gefressen: a) Alle, welche die

Ehe nicht heilig halten und das Gelübde der Treue übertreten; b) Jeder, der bei Nacht einen Diebstahl begeht; c) die Kriegsgefangenen; d) Jeder der ein Weib aus demselben Stamme nimmt, was streng verboten ist; e) Jeder, der verrätherischer Weise ein Dorf, ein Haus oder eine Person überfällt.

Wer sich eins von diesen fünf Verbrechen zu Schulden kommen läßt, wird vor Gericht gestellt, und wenn dieses ihn schuldig findet, zum Tode verurtheilt. Ist das Urtheil gesprochen, so trinken die Richter, zum Zeichen, daß keine Berufung mehr stattfinden könne. Nach einigen Tagen versammelt sich das Volk, der Verurtheilte wird vorgeführt, und mit ausgebreiteten Armen an eine Art von Galgen gebunden; dann tritt die beleidigte Partei vor, und wählt den ersten Bissen aus, was gewöhnlich beide Ohren sind. Darauf folgen, je nach ihrem Range, die anderen, und schneiden sich vom Leibe selbst die Stücke ab, welche ihnen am schmachhaftesten dünken. Nachdem sich Jeder seinen Theil genommen, tritt der Vorsteher der Versammlung zum Opfer hinan, haut ihm den Kopf ab, nimmt diesen mit nach Hause und hängt ihn vor seiner Wohnung auf. Diesem Vorsteher, oder, je nach den Umständen, dem beleidigten Theile, gehört das Gehirn, welchem die Bat-



tahs wunderbare Kräfte zuschreiben, und das sie darum sorgfältig in einer Flasche aufbewahren. Niemals werden die Eingeweide gegessen, wohl aber gelten das Herz, das Innere der Hand und die Fußsohlen für kostbare Leckerbissen. Das Fleisch der Verurtheilten verzehren sie entweder roh oder geröstet, immer aber auf dem Richtplatze selbst, weshalb die Anwesenden, um es schmackhafter zu machen, Citronen, Pfeffer und Salz immer in Bereitschaft haben. Zuweilen dient auch Reis als Zuspeise. Die Mahlzeiten sind ein Fest, aber nie darf dabei Palmwein oder irgend ein anderes starkes Getränk genossen werden. Das Blut fängt man in Bambusröhren auf, um es später zu trinken. Bei der Hinrichtung dürfen nur Männer zugegen sein, wie denn den Frauen das Vorrecht, Menschenfleisch zu essen, durchaus versagt ist; sie wissen sich aber diese leckere Speise heimlich zu verschaffen. Denn die Battahs ziehen sie allen Uebrigen vor, genießen sie aber nur in den vom Gesetze vorgeschriebenen Fällen. Ehemals fraßen die Battahs, gleich den Bunderwahs, auch ihre Eltern auf. Wenn die Greise sich schwach und lebensmüde fühlten, so gingen sie ruhig nach einem Baume, und hingen sich mit den Armen an einen Zweig, während ihre Kinder und Nachbarn um sie herumtanzten, und dabei sangen: Wenn die Frucht reif ist, dann fällt sie ab. Sobald dann der ermüdete Greis nicht länger Kraft fühlte, sich am Zweige halten zu können, dann ließ er denselben los, und fiel zur Erde. Rasch stürzten alle Anwesenden über ihn her, hieben ihn in Stücke und verzehrten sein Fleisch mit dem innigsten Wohlbehagen!

Auf der Insel Madagaskar, an der Ostküste von Afrika, liegt die Provinz Emerina. Dort herrscht auch ein entseßlicher Brauch. An gewissen Tagen, namentlich an denen, welche man für des Königs glückliche Tage hält, muß die Mutter das Kind ersäufen, welches an einem solchen Tage das Licht der Welt erblickt. Eben so empörend ist die Giftmischerei in jenem Lande, denn sie ist gefeßlich, wie das Menschenfressen bei den Battahs. Im Jahre 1830 erklärte die schwarze Königin eines Tages, sie sei bekehrt, denn ein böshafter Zauberer habe ihr eine Krankheit eingeimpft, und sie könne nur genesen, wenn der Zauberer den Tod erleide. Man hält die Giftprobe für ein Gottesurtheil, welches die Regierung zu jeder Zeit anordnen kann, wenn sie die Treue eines Unterthanen in Zweifel zieht. Die Richter lassen bei schwierigen Rechtsfällen oft beiden streitenden Parteien Gift reichen, das in dem sogenannten Tanghem, der Frucht eines auf Madagaskar wachsenden Baumes, besteht. Die Art, wie dasselbe dargereicht wird, ist folgende.

Nachdem der Angeklagte so viel gekochten Reis gegessen hat, als nur immer möglich, verschlingt er, ohne zu kauen, drei Stücke von der Haut eines Vogels, jedes ungefähr so groß wie ein Thaler. Dann muß er das Gift trinken, nämlich eine kleine, geschabte und mit Bananensaft vermischte Quantität der Tanghen-Ruß. Der Panofontoha oder Priester, welcher die Verwünschungsformel ausspricht, legt dann seine Hand auf das Haupt des Angeklagten, und ruft, falls er schuldig sei, alle Flüche auf sein Haupt herab. Dann muß der Unglückliche eine Menge Reiskorn trinken. Natürlich wird der Inhalt des Magens ausgeworfen, und wenn bei der Prüfung die drei Hauptstücke sich vorfinden, so ist Alles gut und der Beklagte wird für unschuldig erklärt, im entgegengesetzten Falle ist er schuldig, und nichts kann ihn retten. Zuweilen wirkt das Gift so schnell, daß der Tod noch während des Gottesurtheils erfolgt. Wenn jedoch im Falle der vermeintlichen Schuld das Gift nicht gleich den Tod hervorbringt, so wird der Missethäter sogleich von den Anwesenden, die über ihn herfürzen, getödtet, gewöhnlich durch Erdrosselung, oder er wird begraben, ehe noch das Leben gänzlich entflohen ist. Manchmal läßt man ihn unter den wüthenden Schmerzen, die das Gift ihm verursacht, langsam und elend umkommen; er ist dabei verlassen von seiner Familie und seinen Freunden, denn Jedermann flieht ihn. Er muß es für eine Wohlthat halten, wenn Hunde gegen ihn geheßt werden. Wer das Gift darreicht, bekommt den vier und zwanzigsten Theil vom Eigenthum dessen, den er tödtet.

Unbedingt glauben die Bewohner von Emerina an Zauberei und ein böses Wesen. Die Zauberer auf Madagaskar sind Menschenhasser, und man beschuldigt sie, daß sie von einem unwiderstehlichen Triebe bewogen werden, ihren Mitmenschen Unglück und Schaden zuzufügen. Sie vergiften, wie behauptet wird, oft die Wasserkrüge, um gleich mehrere Leute zusammen ums Leben zu bringen.

Noch eine weitere Verirrung des menschlichen Geistes. In Ostindien gibt es eine besondere Menschenklasse, die man mit dem Namen Erdrosseler bezeichnen könnte. Sie heißen dort zu Lande Thugs oder Phansigars, auch Kockbonds, und ihre eigentliche Heimath ist in den Staaten des Ridsam. Sie kennen kein anderes Mittel sich ihren Unterhalt zu erwerben, als die Kunst, Menschen an sich zu locken, um sie zu erdroffeln und zu berauben. Sie nehmen dem Wanderer nie das Geringste, ehe sie ihn getödtet haben, und dann scharren sie die Leiche gleich bei.



Diese Pest der Gesellschaft behauptet, ihr Gewerbe sei so alt wie die Welt. Sie sagen, daß sie nur einem Gebote der Göttin Kali oder Bhowani gehorchen, welche in der Nähe von Mirzapur einen Tempel hat, wohin sie bedeutende Opfergaben schicken. Bhowani beschloß, wie die Sage meldet, eines Tages, das ganze Menschengeschlecht auszurotten, mit alleiniger Ausnahme ihrer Anbeter. Allein sie bemerkte, daß durch die Dazwischenkunft des obersten Weltenschöpfers, so oft das Blut eines Menschen vergossen wurde, gleich ein anderer an dessen Stelle entstand. Deshalb schuf sie ein Bild, welches sie belebte, rief ihre Verehrer zusammen, und lehrte sie, wie man Menschen mit einem Tuche erdroffeln müsse. Dann versprach sie, daß die Leichen der Ermordeten, deren Habe sie ihren Jüngern überließ, verschwinden würden, damit keine Entdeckung stattfinden könne. So, sagen die Thugs, entstand unsere Sekte, und im Anfang kümmernten wir uns nicht um die Leiche, nachdem wir dieselbe erdroffelt hatten. Einst aber lauschte einer von uns, um zu sehen, was wohl die Göttin damit anfangen. Sie kam, wie gewöhnlich, um die Leiche abzuholen. Als sie aber sah, daß sie beobachtet wurde, rief sie den Neugierigen zu: fernerhin wolle sie sich keine Mühe mehr geben, und er, nebst seinen Genossen, möge nun selbst zusehen, wie er fertig würde. Seitdem begraben sie die Leichen selbst.

Im Allgemeinen haben die Thugs die Hindureligion beibehalten; doch gibt es auch Mohammedaner darunter, welche aber nichts desto weniger auch die Göttin Bhowani anbeten. Gewöhnlich ziehen sie in Banden, die oft zweihundert Mann stark sind, auf Beute aus, und wissen durch List und Verstellung aller Art ihre wahren Absichten zu verbergen. Nicht alle sind Thugs, denn diese miethen oft für Geld mehrere Leute, die nicht eher erfahren, daß es auf Menschenmord abgesehen ist, als bis sie den Ermordeten vor Augen sehen. Manche dieser Miethlinge schließen sich aus Habsucht den Thugs an. Es ist bei ihnen Gesetz, nie das Leben eines Menschen zu schonen, den sie berauben. Ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht tödten sie Alle, nur Kinder ausgenommen, die noch ganz jung sind. Diese werden in dem Götzendienste und Gewerbe der Thugs aufgezogen. Jede Bande hat ein Paar Oberhäupter, die man auch als Ceremonienmeister oder Oberpriester bei ihren religiösen Feierlichkeiten betrachtet. Sie geben auf den Mordzügen die nöthigen Befehle, und erhalten von der Beute einen verhältnismäßig größern Antheil. Nach ihnen ist der Erdrosseler die wichtigste Person; er trägt das Tuch, mit welchem die Schlachtopfer ums Leben gebracht werden. Es besteht in einigen Ellen Baumwolle,

ist zusammengerollt, und hat an dem einen Ende eine Schlinge. Dieses Tuch, Bumal oder Palu genannt, halten die Thugs auf der Brust verborgen. Sie sind alle auf das Erdrosseln eingeübt, aber nicht jeder hat ein Recht jenes Tuch zu tragen, und viele müssen warten, bis sie dazu Erlaubniß von den Häuptlingen erhalten, welche nur den Unerfrochtenen und Geübtesten die Ausführung des Mordes anvertrauen. Der diensthabende Erdrosseler folgt dem Menschen, welchen der Häuptling ihm bezeichnet hat. Auf einen Wink faßt er mit der linken Hand die Schlinge des Tuches; mit der rechten das andere Ende, und wirft es dem Unglücklichen rücklings über den Hals. Dann kreuzt der Erdrosseler seine Hände, und so groß ist seine Geschicklichkeit, daß, einer Behauptung der Thugs zufolge, schon die Augen aus den Höhlen treten, und das Leben entschwinden ist, bevor noch der Körper zur Erde fällt. Ist der, auf welchen sie es abgesehen haben, ein starker Mann, oder der Thug ein Anfänger, so erhält letzterer einen Gehülfen. Begegnen sie einem Wanderer, so begleiten sie ihn. Wird des Abends Halt gemacht, so fragt der Häuptling, welche Stunde es sei. Seine Gefährten blicken zu den Sternen auf, gleichsam als wollten sie dieselbe zu Rathe ziehen. Das ist das verabredete Zeichen. Der Wanderer erhebt auch seinen Blick zu den Sternen und bietet dadurch die Rehle der Schlinge dar.

Ein unentbehrliches Mitglied jeder Thugbande ist der Tittahi oder Späher. Dieser treibt sich in den Städten umher, und zieht Erkundigungen über die Reisenden ein, um dieselben seinen Spießgesellen in die Hände zu liefern. Er ist sehr anständig gekleidet, besucht die Bazare und öffentlichen Plätze, sucht Zutritt bei den reichsten Kaufleuten, mischt sich unter die Karawanen, macht seine Kenntniß der Gegend geltend, und knüpft überall Bekanntschaften. Seine Spießgesellen behandeln das Auserkorene Opfer mit der größten Zuverlässigkeit, während sie auf Mord sinnen.

Ist ein Reisezug, den die Späher begleiten, zu zahlreich, so erregen sie zu gelegener Zeit Streit und Zank, damit die Gesellschaft sich trenne. Gelingt es ihnen aber nicht, Reisende zu entzweien, so suchen sie dieselben zu berauschen und locken sie an einen abgelegenen Ort, wo man sie erdroffelt, beraubt, einscharrt. Dann ziehen die Thugs weiter. Manchmal müssen sie auch, wenn sie ihre Beute nicht fahren lassen wollen, auf den Landstraßen morden, was sie sehr ungern thun, und die Leichen mit der größten Eile begraben. In diesem Falle bleibt einer zurück, bis die anderen wieder



kommen, um eine tiefere Grube zu graben. Ist der Mord in einem Garten oder in der Nähe eines Dorfes begangen worden, so zerstreuen sie aus Vorsicht die Erde, welche nach dem Zuwerfen der Grube übrig bleibt, auf die anstoßenden Felder; dann werfen sie Dünger auf das Grab oder zünden Feuer an; und bei alle dem sind sie so gänzlich frei von Gewissensbissen, daß sie über der Leiche ihr Mahl kochen.

Jeder Thug nimmt sogleich einen Theil von der Beute mit; kommen sie dann an einen sichern Ort, so wird Alles zusammengelegt und die regelmäßige Theilung vorgenommen. Dabei geht es selten ohne Zank ab. Die Thugs haben einen unendlichen Abscheu vor dem Blute und bedienen sich ihrer Waffen niemals, nicht einmal um sich gegen ihre Verfolger zu vertheidigen. Am liebsten ist ihnen Geld, weil es sich am leichtesten vertheilen läßt. Soldaten, die in ihre Heimath zurückgehen, werden besonders häufig von ihnen überfallen. Das schlecht erworbene Gut hält aber nie lange vor, denn es wird gleich nach dem Morde in Ausschweifungen aller Art vergeudet.

Sie haben ihre eigene Gannersprache, wie die europäischen Diebe, und besondere Zeichen und Redensarten. Sie haben Verbündete sogar unter den angesehensten Hofleuten der Nidjam, und überall Helfer und Helfershelfer. Sie nehmen es aber sehr übel, wenn man sie Räuber oder Mörder nennt, und behaupten, sie wären sehr ehrliche Leute, und durchaus unfähig, ihren Nächsten etwas zu stehlen oder zu entziehen, auffer insofern ihre Religion es gebiete!

Natürlich haben die Engländer in Indien diese Gräuel auszuwachen gesucht, und es ist ihnen mit unsäglicher Mühe gelungen, die Thugs wenigstens der Anzahl nach bedeutend zu vermindern. Viele von den Gefangenen gestanden ein, zehn bis zwanzig Menschen erdroffelt und zur Ermordung von mehreren Hunderten beigetragen zu haben. Eimer Ali, einer der berühmtesten Phansigars, rühmte sich, bei der Erdrösselung von

siebenhundert und neunzehn Menschen zugegen gewesen zu sein, deren Vermögen man auf weit über 300,000 Gulden schätzte. Die Engländer ließen einst an einem Tage 111 dieser Fanatiker hinrichten, aber ganz verschwunden sind sie immer noch nicht.

Auf der Westküste von Afrika liegt das Negerland Dahomey, in dem die fürchtbarste Blutgier und Tyrannie herrscht. Vor dem Palaste des Häuptlings steht ein Wachtthaus. Als ich, bemerkt Norris, hineinging, bemerkte ich eine große Anzahl von Menschenschädeln, welche an dem Dache desselben auf kleinen Pfählen steckten. Es waren die Köpfe von Kriegsgefangenen. Zu jeder Seite des Eingangs befand sich ein Berg von Menschenschädeln, wenigstens fünfzig in jedem, und einige Schritte davon, dem Eingange gegenüber, sah ich ein kleines, ungefähr zehn Fuß hohes Gerüst, auf welchem etwa zwei Duzend Köpfe von Unglücklichen lagen, die man wenige Tage vorher bei einer Feierlichkeit geopfert hatte.

Man machte Musik. Mein Bediente zeigte mir sieben Männer und sieben Pferde, die mit den Knöcheln und Handgelenken an lange, in den Boden eingeschlagene Pfähle gebunden waren, um in diesem Zustande bis zu der Nacht vor der nächsten „Feierlichkeit“ zu bleiben, bei welcher den Menschen, wie den Pferden die Köpfe abgeschlagen werden sollten. In ihrer Nähe hingen die Köpfe von 32 Pferden und 36 Männern, die bei zwei vorhergegangenen Feierlichkeiten ermordet worden waren, nicht etwa als Verbrecher, sondern einer alten Sitte gemäß, zur Ehre des Häuptlings. Auf dem Markte fand ich zwei hohe Galgen, und an jedem einen ermordeten Mann nackt bei den Füßen aufgehängt. Zwei ebenso besetzte Galgen standen auch am andern Ende des Marktes. Man hatte den Unglücklichen mit Keulen die Schädel eingeschlagen; Raubvögel rissen ihnen die Eingeweide aus und fraßen sie stückweise. Das sahen die Eingeborenen ohne alles Gefühl mit an, und bewunderten bloß die Größe des schwarzen Herrschers, der die Unkosten von solchen Schaugeprängen zu bestreiten im Stande ist!



Landesbibliothek  
Karlsruhe